

Präsident Dr. Douglas Horton (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Professor Walter M. Horton) gab unlängst in der letzten Nummer der Zeitschrift „Christendom“ über die Bedeutung der Weltkonferenz von Amsterdam das bezeichnende Urteil ab, sie gehöre in die Reihe der großen Konzilien seit Nicäa, denn sie habe „die Häresie der non-cooperation“ verdammt. Aber würde nicht mit

dieser Übertragung säkularer Begriffe aus der Sprache der UNO gleichsam „cooperation and fellowship“ (Zusammenarbeit und Gemeinschaft) anstelle der Wahrheit und Einheit in Christus zum Dogma erhoben? Der Zusammenschluß der Kongregationalisten zu einer geschlossenen Gruppe im Ökumenischen Rat verstärkt naturgemäß ihren Einfluß und fördert weitere konfessionelle Zusammenschlüsse.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Trost und Weisung für die Berliner Katholiken

Am Sonntag, den 17. Juni richtete der Heilige Vater an die Berliner Katholiken über den Vatikanseiner zu ihrem Katholikentag folgende Ansprache:

Geliebte Söhne und Töchter Berlins, der Mark und Pommerns!

Mit Ergriffenheit kommen Wir der Bitte eures Oberhirten, Unseres geliebten Sohnes Konrad Kardinal von Preysing, nach, Unser Segenswort an den Katholikentag zu richten, den die Gläubigen der Diözese Berlin als ersten nach langer Unterbrechung wieder feiern.

In der Zwischenzeit hat eure Stadt Schicksale geradezu apokalyptischer Furchtbarkeit über sich ergehen lassen müssen; erschütternde Greuel des Krieges und der Zerstörung sind in ihren Mauern Wirklichkeit geworden; an den Männern und Frauen, dem jungen Volk und den unmündigen Kindern der Stadt und der Provinz haben sie sich in allen nur denkbaren Formen verhängnisvoll ausgewirkt.

Im Jahre 1926 auf dem Märkischen Bekenntertag zu Tegel — jener strahlende Augustsonntag und die dichtgedrängten, frohbewegten Scharen der Katholiken auf dem Brownplatz, Glaubensfreude und Glaubensmut auf der Stirn und im Auge, stehen Uns noch in lebendiger Erinnerung — sprachen Wir von der ins Gigantische wachsenden Industrie Berlins, von seiner materiellen Hochkultur und rastlosen Erzeugung immer neuer Diesseitswerte.

Wenn ihr heute den Blick über seine unabsehbaren Ruinenfelder schweifen laßt, ist sie da nicht, die einst himmelstürmende Weltstadt, wie ein schreckliches Mahnzeichen, in den Diesseitswerten nicht aufzugehen, in ihnen nicht das Letzte zu suchen? Es gibt nur ein Letztes: Gott und die restlose Hingabe an Gott.

Wir wollen aber nicht stehen bleiben bei den düsteren Erinnerungen der vergangenen Jahre. Diese Jahre haben auch wundersam Erhebendes gesehen: felsenfesten Glauben, der sich durch nichts, nicht durch Gewalt und nicht durch Zusammenbruch aller irdischen Hoffnungen, beugen oder brechen ließ; starkmütige Tugend, die auch den Tod nicht scheute, wo es um Gottes Gebot ging; Nächstenliebe, echt wie Gold, die sich in diesen Zeiten der Obdachlosigkeit, des Hungers und der Not in allen Formen glänzend bewährte; katholische Jugend, die unter Verzicht und Opfer Christus die Treue hielt genau so wie einstmals, als es eine Lust war, zur katholischen Jugend zu gehören;

fromme Eltern, welche die Gottesfurcht und den Gottesfrieden des christlichen Familienlebens durch diese Zeiten der Auflösung aller Ordnung und der scheinbaren Umwertung aller sittlichen Werte mit ruhiger Festigkeit hindurchtraten und die sich das Letzte vom Munde absparten, um ihren Kindern Gesundheit und eine glückliche Zukunft zu sichern. Gerade aus Berlin sind uns ergreifende Beispiele solcher Elternliebe berichtet worden; selbstlose Priester, die in diesen Jahren unsäglicher Not treu zu ihren Gläubigen standen, zu den Einheimischen und zu den zuwandernden Heimatvertriebenen, die ihnen Halt und Stütze waren und für die religiöse Betreuung ihrer weitverstreuten Herde keinen Weg und kein Wagnis scheuten, wenn sie auch oft, der eine nach dem andern, in voller Erschöpfung zusammenbrachen.

Wir freuen Uns, geliebte Söhne und Töchter, der Gelegenheit, euch Unseren väterlichen Dank aussprechen zu können für den Glauben und die Liebe, die Ausdauer und Geduld, mit denen ihr unter übermenschlichen Schwierigkeiten Gott und seinem Gebot, Christus und seiner Kirche die Treue bewahrt habt.

Die Zukunft steht noch verschleiert und verhüllt vor euch. Legt sie in Gottes Hand und haltet euch selbst an ihn! Sie mag dann bringen, was sie will, immer wird sich eine göttliche Verheißung an euch erfüllen. Sie lautet: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten“ (Röm. 8, 28), alles, mag es auch noch so schwer erscheinen.

Nehmt als Leitspruch mit in die Zukunft das erhabene Wort des hl. Johannes: „Gott ist die Liebe“ (1. Joh. 4, 16)! Denn fürwahr: das Werk der Zerstörung, das die vergangenen Jahre hinterlassen, die Not und Verarmung, die sie geschaffen, die Entfremdung und der Haß, die sie aufgetürmt haben — das alles kann nur überwunden werden von Menschen, die jetzt erst recht und unverbrüchlich an die Barmherzigkeit und Liebe Gottes glauben und die selbst der Gottesliebe voll sind. Das ist die Liebe, die alles erträgt, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet (vgl. 1. Kor. 13, 7), die zu den größten Opfern befähigt, die allein imstande ist, immer wieder zu verzichten, zu helfen, zu verzeihen.

Diese Liebe baut die Familien auf und sichert die eheliche Treue. Sie macht das Denken wach und empfindsam für die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit, die immer gegolten haben, heute aber dringender denn je Erfüllung heischen. Gemeinwesen und Staaten mögen in den Funda-

menten des Weltalls verankert erscheinen; wenn sie nicht aufgebaut sind auf dem Glauben an Gott und nicht getragen werden von Menschen tiefer Gottesliebe, sind sie mit innerer Notwendigkeit dem Untergang geweiht.

Wir stellen, geliebte Söhne und Töchter, eure Sorgen und Hoffnungen dem anheim, dem alle Gewalt gegeben ist im

Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18), empfehlen euch dem mächtigen Schutz seiner gebenedeiten Mutter, der allerseeligsten Jungfrau Maria und erteilen als Unterpand der göttlichen Hilfe euch allen, der ganzen Diözese Berlin: Stadt, Land und Volk, aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche in der Schweiz

Das Milieu ist stärker als die Konfession

„Die Schweiz ist keine Insel der Seligen“, schreibt die Züricher Zeitschrift „Orientierung“ in einer Aufsatzfolge über die Lage der Kirche in der Schweiz (13. Jhg. Nr. 9—12). Der Züricher Statistiker Dr. Senti hat im vergangenen Herbst die Ehemoral in dieser Stadt untersucht und stellt am Ende fest: Das Milieu ist stärker als die Konfession. (Züricher Statistische Nachrichten, September 1948.) Das trifft nicht nur für die Ehen zu, wie man sogleich erkennen wird. Das Milieu des Schweizervolkes verändert sich zusehends im ungünstigen Sinne.

Da ist zunächst die zunehmende Vermischung von katholischen und andersgläubigen Bürgern. Die Schweiz zählt unter ihren $4\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern 57% Protestanten und 41% Katholiken. Ehedem wohnten sie nach Kantonen getrennt. Heute zählt Zürich 117 000 Katholiken unter 384 000 Einwohnern, Basel 49 000 unter 152 000, Bern 17 000 unter 125 000. Umgekehrt gibt es in Luzern unter 53 000 Einwohnern bereits 13 000 Protestanten, und in ehemals rein katholischen Orten wie Einsiedeln oder Stans werden evangelische Gemeinden begründet.

Sodann wird die Schweiz immer mehr zu einem Industrie- und Stadtland, 53% der Bevölkerung leben in Orten mit mehr als 10 000 Einwohnern. 850 000 Ehefrauen sind in Industrie und Handel beschäftigt. In Zürich wechselten von 17 000 Mitgliedern einer Pfarrgemeinde binnen Jahresfrist 11 000 die Wohnung. Das Milieu von einem Drittel des Schweizervolkes wird bestimmt durch Fabrik, Weekend, Fußball, Radio, Kino, Schreibmaschine und öffentliche Meinung.

Als Folge dieser Milieueinwirkung zeigt sich ein bedrohlicher Zerfall der Familien. Er läßt sich anhand der erwähnten Untersuchung von Senti nachweisen. In Zürich kam im Jahre 1947 auf 4 Trauungen eine Scheidung. Die Schweiz liegt in der Statistik der Scheidungen an vierter Stelle hinter USA, Österreich und Japan. Und das Bemerkenswerte: die Katholiken bleiben hinter dieser Ziffer nicht zurück. „Es ist also nicht etwa so, wie man hätte erwarten können, daß sich für die Katholiken eine unter- und für die anderen Konfessionen eine überdurchschnittliche Scheidungshäufigkeit herausstellt... Daraus muß geschlossen werden, daß in unserer Stadt der Einfluß des Milieus jenen der Konfession vollständig aufhebt.“ In einer Pfarrei von Zürich kamen auf 110 kirchliche Trauungen (von denen 53 Mischehen waren) 120 rein standesamtliche Heiraten.

Von den 900 000 Industriearbeitern der Schweiz praktizieren, soweit es sich um Katholiken handelt, etwa 15—20% ihre Sonntags- und Osterpflicht. Aber in 2 Jahren haben 20 000 Jugendliche das Sportabzeichen erworben. Die Fußball-Länderspiele haben 50 000 Zuschauer. Jeden Tag gehen 8000 Personen ins Kino. Im letzten Jahr wurden in der Schweiz 40 Millionen Kinokarten verkauft. Und ebenfalls im letzten Jahr urteilten die Gerichte 10 500 jugendliche Verbrecher ab.

Der Einfluß der Katholiken auf das öffentliche Leben ist geringer, als es ihrer Zahl entspräche. Im Züricher Gemeinderat von 125 Mitgliedern sitzen 12 Katholiken, die also, religiös betrachtet, ein Drittel der Bevölkerung repräsentieren. Von 1400 Lehrkräften der Stadt sind 81 (5,8%) katholisch. In Basel, zum Vergleich, sind es 72 von 1059. Bern hat nicht einen einzigen katholischen Lehrer an Volksschulen und Gymnasien! Unter den 60 Personen, die das Programm des Senders Beromünster machen, ist kein einziger Katholik.

Abbé Godin hat Frankreich zum Missionsland erklärt, Pater Zeiger hat sich für Deutschland zu derselben Erkenntnis bekannt. Die Demaskierung der Schweizer Kirche führt, wenigstens für den Bereich des öffentlichen Lebens, zu dem gleichen Ergebnis. Die unechte Religiosität des Bürgertums, ob katholischer ob sonstiger Denomination, baut sich selbst allmählich ab. Das ist nicht unbedingt zu beklagen. Auch die innerkirchliche Parallele hierzu: daß der und jener Verein allmählich abstirbt, daß hier ein Blättchen und da eine Andacht aus Mangel an Teilnehmern eingeht, braucht uns nicht aufzuregen. Denn dafür scheint sich selbst in der konservativen Schweiz allmählich ein echter missionarischer Geist und ein wachsendes Gefühl der Verantwortung bei den nunmehr übrig bleibenden katholischen Laien zu entzünden. Das Christentum fängt an, gegen das Ghetto zu rebellieren und dringt aus der bürgerlichen Welt unter die Arbeiter und unter die Studenten vor. In seinem ureigensten Kreis regeneriert es sich zugleich aus den Quellen der Liturgie und der Bibel. Man hat die Abendmessen eingeführt, bei gutem Besuch, man hat neue Formen der abendlichen Andacht gefunden, selbst hier und da schon eine unserer Zeit gemäße Weise zu predigen.

Die Chancen der Kirche

Es handelt sich nicht um Erfolge, sondern um Anfänge und Versuche. Aber wo man sie gemacht hat, haben sich Menschen eingefunden, die bis dahin nicht zu sehen waren. Auch in der Schweiz offenbart sich hinter der Fassade der